

# Kap. 6 Der Rathauspakt

Dirk Planert

Dortmund, 26.2.2004

Mein Wagen rollt an der Friedenssäule vor dem Dortmunder Rathaus vorbei. Gerade noch so eben pünktlich. Ich bin mal wieder „kurz vor knapp“ in der Redaktion losgefahren. Daniela Schneckenburger, Fraktionschefin der Grünen hat geladen. Das Thema der Pressekonferenz: Die Polizeikessel, ihre juristischen Konsequenzen und die daraus resultierenden politischen Forderungen. Die Polizei hatte mehrfach hunderte von Demonstranten eingepfercht und dann festgenommen. Die Neonazis waren durch die Stadt marschiert und die Gegendemonstranten, meist Jugendliche, hatten zu spüren bekommen, was Staatsmacht auch ist. Das übliche Politgeschnatter erwartet mich also da drin.

Schneeflocken streicheln die Treppen vor dem Haupteingang. Während ich die ersten Stufen nehme, überlege ich, ob es Mittag war oder war es früher? Ich weiß es nicht mehr. Es war heute vor 10 Jahren, auf den Tag genau, da war ich in einem anderen Rathaus. Damals war es das von Bihac und ich stieg nicht die Treppen hoch, sondern runter, in den Bunker von Bürgermeister Hamdija Golubovic´. Beide wollten wir etwas vom anderen. Ich Unterstützung, um eine Frau und einen kleinen Jungen aus der Stadt zu bekommen und er wollte mir eine handgemalte Zahvalnica, eine Ehrung und Danksagung der Stadt Bihac´ überreichen. Die Stadt lag unter Beschuß. Es war während der Februar Offensive 1994. Von allen Seiten rummste es, schwere Granateinschläge, Panzer schossen in die Stadt hinein. Auch von den Frontlinien war Feuer zu hören. Ich hatte den Mercedes 1113 durch die Stadt geballert ohne die Bremsen zu benutzen. Es gab ja auch eine Hupe. Entscheidender als die geplante Ehrung war für mich etwas anderes. Die, neben der Aufnahme in den Bund, bisher ehrwürdigste Auszeichnung meines Lebens war ein Versprechen, das mir zehn Meter unter der Erde gegeben wurde. Bürgermeister Golubovic´ sagte zu dem Übersetzer und der wiederum zu mir: „Mali Svabo, wenn Du stirbst in unserer Stadt, dann wirst du als Shehit beerdigt. Du weiß was das bedeutet“? „Ja“, sagte ich, souverän? Das hatte ich selten. Ich empfand sowas wie Stolz. Ich, wenn ich draufgehe Shehit. Kaum zu glauben. Ausgerechnet das Weichei. Aber das wissen sie ja. Ich habe das nie versteckt. Bewusst nicht. Nur meine Angst habe ich in der Regel für mich behalten. Es ging ja niemandem anders.

Manchmal hatte ich sie. Fürchterliche Angst die so tief geht, wie die eisige Kälte des bosnischen Winters. Man könnte meinen sie fülle einen aus bis in die tiefsten Eingeweide. Aber meist war ich bereit zu sterben, weil ich an das geglaubt habe, was ich tat. Das macht die

Freude am Leben. Paradox ist das nicht. Man soll eben gehen, wenn`s am besten ist und ich fühlte mich starken Willens und frei. Ein sauberer Abgang also, aber ich war nicht scharf drauf.

Shehit, das sind die Kämpfer für die gerechte Sache. Sie werden nicht gewaschen, weil sie in ihrem eigenen Blut gebadet haben. Der Shehit wird tiefer begraben als die anderen. So hatte es etwa 1 ½ Jahre vorher auf der Rückseite eines taz Sonderheftes gestanden. Die taz zitierte in einem längeren Absatz den in Sarajevo getöteten Journalisten Ivo Standecker. In Bosnien, erzählten mir Soldaten, werden die Borazi (Krieger) zum Shehit, die sofort getötet wurden. Also Bauchschuß und verbluten zählt nicht. Kopfschuß, andere waren gleich ganz zerrissen worden. Das sind die Shehit. Bei mir kann es auch langsam gehen und funktioniert trotzdem. Eine Sonderstellung gegen die ich in diesem Fall nichts einzuwenden hatte.

Ich öffne die Tür zum Dortmunder Rathaus. Bedächtiger als sonst. Von außen unsichtbar, aber mit weniger Schwung als üblich. Es ist nicht so, das in meinem Kopf ein Film läuft, ich denke dann auch nicht an irgendwelche schrecklichen Ereignisse. Es ist nichts als die Anwesenheit des Krieges und die tut einem Menschen weh. Ein kühler, die Wahrnehmung beherrschender Schmerz. Der Gang, der Blick, der Gesichtsausdruck. Alles ist dann anders. Vor allem das reagieren auf Geräusche. Ein zu lautes könnte mich glatt auf den Boden werfen. Unkonzentriert, das könnte auffallen. Sonst sieht niemand etwas davon.

Das riesige Voyer des Rathauses ist menschenleer. Nein, im ersten Stock steht eine Frau und winkt von der Brüstung herunter, die in die Rathaushalle hineinragt. Sie ist Kroatin aus Karlovac´ und zuständig für die Bewirtung der Politiker während der Sitzungen. Brote schmieren, Cafe kochen und danach alles wieder wegräumen. Wir haben schon oft über Kroatien gesprochen, Smaltalk. Außerdem machte es uns immer einen Heidenspaß über die Politik zu lästern, uns verstand ja niemand. Wenn der Typ von der DVU ans uns vorbeigeht sagt immer einer von uns „budallo“ oder „majmun“. Affe oder Esel. Manchmal nenne ich die nicht mehr ganz junge Dame „Slatkiza moja“ (meine süße). Es macht ihr Spass, mir auch. Bonbon`s des Alltags.

Sie lächelt von oben herunter, ich lächele zurück. Alles ist wie immer. Nur dieses mal antworte ich auf ihre Frage: „Kaku si“ (wie geht es Dir) nicht wie sonst üblich: „Dobro sam“ (Es geht mir gut). „Tako tako“, plötzlich war es raus. Frei übersetzt sagte ich dieses mal: „Hm, na geht so“. Sie wechselt ins Deutsche und fragt: „Warum“?. „Heute vor 10 Jahren war ich in Bihac im Rathaus. Ich war drin vom 21. Februar bis zum 5. März. Es war schlimm“, antworte ich. „Oh ja“, sagt sie ohne ihr Lächeln, „das vergisst man nicht, nie mehr“. „Nein, es

tut immer noch weh“, kommt schüchtern aus meinem Mund während ich auf mein Herz zeige. Sie kommt näher, legt für einen Augenblick ihre Hand auf meine Schulter, bremmt ihren Kopf, der fast auf meiner Brust gelandet wäre und sagt: „Ich weiß, das vergisst man nicht, nie wieder“. Dann gehen wir weiter, jeder seinen Job erledigen.

Trost hab ich bekommen, ohne danach gesucht zu haben? Ich hätte ja nichts sagen müssen. Auf wunderbare Art erleichtert konnte ich mich sogar wieder auf die Arbeit konzentrieren. Seine Anwesenheit dauerte nicht lange, als hätte das Verstehen der Rathausmitarbeiterin ihm seine Existenz untersagt.

Gestern und heute habe ich geweint. Shehit – aufrecht in den Tod zu gehen heißt auch, aufrecht zu leben. Außerhalb des Krieges ist das schwieriger. Umso mehr eine Herausforderung. Gut, dass sie mich nicht, nicht waschen mussten. Ich hab doch Trost oder besser, Verständnis gesucht. Jetzt weiß ich es. Wer es nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen. Nicht so wie Vera an diesem Tag. Hvala te puno – ich Danke Dir sehr.

22.12.2004